



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Weltspiegel.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Da ich schon früher in den „Grenzboten“ zu den Bestrebungen dieses Verbandes Stellung genommen habe, möchte ich diesmal vor allem hervorheben, daß die Entwicklung des Verbandes vorerst mehr in die Tiefe, als in die Breite zu wirken scheint, daß sich eine Auslese vornehmer, deutschfühlender jüdischer Männer fest um den Führer der Bewegung, Dr. Max Raumann in Berlin, geschart hat, daß sie in heftigem Kampf mit den Gegnern innerhalb wie außerhalb des Judentums ihre Ziele immer mehr klärt und kräftigt, daß sie neuerdings daran gegangen ist, der jüdischnationalen und zionistischen Jugendbewegung eine eigene entgegenzusetzen, um den jüdischen Kindern, die, wie alle Jugend dem Extremen zuneigt, zwischen der Skylla antisemitischer Verfehmung und Verbitterung und der Charybdis jüdischnationaler Ueberhebung die nicht leichte Mittelstraße zu echter, tapferer Deutschgesinnung zu weisen. Die Schar der Anhänger Dr. Max Raumanns kann keine sehr große sein, einerseits weil die Ehre dem Verband anzugehören, nur geprüften Charaktern zuteil wird, und weil andererseits eine Reihe vornehm denkender, wertvoller Juden zögert, in einer Zeit antisemitischer Hochspannung einem Verband beizutreten, der sich an die Seite des Deutschtums gegen ostjüdische Einwanderung, gegen Internationalismus und jüdischen Nationalismus wendet. Es liegt eine gewisse, mutige Paradoxie in dem Kampf des Verbandes, der sich weder vor Lächerlichmachen noch vor Verdächtigung der Beweggründe fürchtet und — nach dem Charakter der Führer — zu fürchten braucht. Ein Lichtblick bleibt es, daß gerade in unsern Tagen dieser Anfang einer inneren Ueberwindung des jüdisch-deutschen Gegensatzes von bester jüdischer Seite selbst gemacht wird, daß dem bloßen Verstandesdeutschen, der lauen Zwischenschicht vieler Assimilationsjuden und der betonten Undeutschheit vieler anderer jüdischer Staatsbürger hier durch ein Deutschtum des Herzens der Krieg erklärt und mit blanken Waffen durchgefochten wird. Wer den Geist des Verbandes kennen lernen will (und deutschbewußte Kreise haben Grund sich mit ihm zu beschäftigen), greife zu *R a u m a n n s* Schriften: „Vom mosaischen und nicht mosaischen Juden“ — ein Beitrag zur Begriffsklärung — und „Von Zionisten und Jüdischnationalen“, „Ganz-Deutsche und Halb-Deutsche?“ (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin W. 8). Auch *A. P e h s e r* „Der Begriff nationaldeutsch“ (ebenda) und das gehaltreiche Werk der Ministerialrats *F ö h l i n g e r* über „Bismarck und die Juden“ (Berlin, D. Reimer) sind aus dem Gedanken- und Arbeitskreise dieses Verbandes erwachsen.

## Weltspiegel.

8. November.

Die letzten vier Wochen sind eine besonders ereignisreiche Zeit gewesen. Außer der neuen Phase, in die die Reparationsfragen getreten sind, müssen wir der Vorgänge gedenken, die in England, in Italien und im nahen Orient wichtige Veränderungen herbeigeführt haben.

In *E n g l a n d* handelt es sich um Ministerwechsel und Parlamentswahlen, also um das bedeutsamste, was es im politischen Leben des britischen Weltreichs überhaupt geben kann. Lloyd George hatte in der letzten

Zeit seiner Amtsführung mit seiner Politik nicht viel Glück gehabt. Außer gewöhnliche Zeitverhältnisse, die ein starkes Abweichen von der altenglischen Tradition bedingten, hatten ihn emporgetragen. Nun fing der Strom an, in sein altes Bett zurückzuebben; man sehnte sich nach den alten politischen Gewohnheiten zurück. Wer der leitende Mann, den man in der Zeit der Not an die Spitze gestellt hatte, vermochte sich nicht so schnell umzustellen; dazu war vor allem seine persönliche Eigenart und sein Temperament nicht angetan. Auch blieb die Lage noch viel zu schwierig und verwickelt, als daß es ohne Enttäuschungen und Nackenschläge hätte abgehen können. Diese Erfahrung mußte Lloyd George im Orient machen. Seine Politik bedeutete für England eine empfindliche moralische Niederlage, und so verlor er auch in seiner innerpolitischen Stellung den Boden unter den Füßen, da man seine dem englischen Charakter so häufig wider den Strich gehenden Methoden als Ursachen der Mißerfolge zu erkennen glaubte. Die leitenden Staatsmänner Englands sind in solchen Lagen gewohnt, die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben. Sie haben auch keine Ursache, am Anthe zu kleben, da die kommenden Ereignisse sie jederzeit wieder an die alte Stelle bringen können. Lloyd George zögerte also nicht, zurückzutreten und das Feld dem Bruchtheil der Konservativen zu überlassen, die der seit der Kriegszeit bestehenden Koalition überdrüssig waren und das alte Parteisystem wieder zur Geltung bringen wollten. Aber diese Koalition hatte die Parteiverhältnisse sehr merkwürdig gestaltet. Die bedeutenderen Führer der ehemaligen Unionisten (Konservativen) waren Mitglieder des Kabinetts Lloyd George geworden, aber eben deshalb schien es den strengeren Konservativen leicht, das Kabinett unter Ausscheidung Lloyd Georges und der Liberalen ohne allzu tief einschneidende Aenderungen umzugestalten. Austen Chamberlain sollte ihr Führer sein. Dieser machte jedoch einen Strich durch die Rechnung, indem er sich auf die Seite von Lloyd George stellte, und mit ihm ging eine Reihe der angesehensten Politiker seiner Partei: Lord Curzon, Lord Birkenhead u. a. So fügte es sich glücklich, daß der ehemalige Führer der Konservativen, der durch Krankheit lange Zeit der politischen Tätigkeit ferngehalten worden war, Bonar Law, eben jetzt wieder auf dem politischen Schauplatz erschien. Er wurde wieder offiziell zum Führer der Konservativen erwählt und konnte nun nach dem parlamentarischen Brauch Englands den Auftrag des Königs übernehmen, das neue Kabinett zu bilden. Unverzüglich wurde nun das Parlament aufgelöst, so daß England jetzt vor Neuwahlen steht, die erst die endgültige Entscheidung bringen werden. Es schien anfangs, als ob die bisherigen Anhänger der Koalition, die trotz mancher Abweichungen in ihren innerpolitischen Anschauungen auch weiter noch bereit waren, der Fahne Lloyd Georges zu folgen, eine eigene Partei der Mitte bilden wollten, deren Führerschaft Lloyd George übernehmen sollte und die sich national liberals nannte. Indessen deuten die Anzeichen in den gegenwärtigen Vorstadien des Wahlkampfes darauf hin, daß die Lage nicht so einfach ist. Der neuen Partei fehlt doch der erwartete Zuzug aus dem konservativen Lager, und es scheint sich eher eine Annäherung zwischen den Nationalliberalen und den Alten, sogenannten unabhängigen Liberalen von der Farbe Asquith und Grey zu vollziehen, während die Konservativen stärker, konzentrierter und in schärferem Gegensatz zu Lloyd George erscheinen, als erst erwartet wurde.

Ein merkwürdiger Umschwung hat sich in Italien vollzogen. Die faschistische Organisation hat sich auf gewaltsamem Wege, der nur deshalb nicht allzu blutig verlief, weil die rasche und verwegene Energie der Faschisten durch das Verblüffende ihres Sieges jeden ernstern Widerstand ihrer Gegner lähmte, zur Herrschaft im Staate emporgeschwungen. Man erwartete natürlich von einer militärisch-nationalistischen Organisation, die gegen die bestehende Autorität förmlich mobil machte, gegen die Hauptstadt marschierte, als Siegerin einzog, die Regierung einfach über den Haufen warf und das Parlament als Luft betrachtete, ungefähr das Ärgste, was eine Revolution mit sich zu bringen pflegt. Aber Benito Mussolini, der Führer der Faschisten, so sehr er auch den Diktator in napoleonischem Stil hervorkehrte, erschien doch vor dem Könige, versicherte ihn seiner unbedingten Loyalität und Verfassungstreue und erhielt von ihm, nachdem beide Tränen der Rührung in ihren Augen zerdrückt hatten, nach allen Regeln der Verfassung das Portefeuille als Ministerpräsident. Und wirklich ist bisher in dem Verhalten Mussolinis das eifrige Bestreben erkennbar gewesen, strengste Ordnung und Gesetzmäßigkeit walten zu lassen. Er hat sein Kabinett beisammen; General Diaz, der einstige Oberbefehlshaber im Weltkrieg, der Vertrauensmann der königstreuen Armee, ist sein Kriegsminister. Aber noch steht die neue Regierung in ihren Anfängen, und die vollen Auswirkungen des Geschehenen sind noch zu erwarten.

Unterdessen hat sich im nahen Orient die Lage immer mehr zugunsten der Regierung von Angora entwickelt. Während England und Frankreich mehr die internationale Seite des Problems im Auge haben, die Meerengenfrage und ihren eigenen Wettstreit in den Vordergrund stellen und deshalb vor allem um die richtige und geschickte Vorbereitung der geplanten Orientkonferenz, für die nun Lausanne als Verhandlungsort auserselbst ist, bemüht sind, gehen Kemal Pascha und die Nationalversammlung von Angora geradeaus ihren Weg, der kein anderes Ziel kennt als die innere Einigung und Kräftigung der Türkei und die Wiederherstellung ihrer Macht und Selbständigkeit. Dazu gehörte auch die Beseitigung der Doppelregierung, die Wiedergewinnung von Konstantinopel und Thrazien. Für die Türken, die durch ihren militärischen Sieg über die Griechen ihr nationales Selbstbewußtsein wiederhergestellt fühlten, mußte es die stärkste Demütigung bedeuten, daß Konstantinopel und damit ihr Sultan und Kalif vollständig in den Händen der Entente war. Solange die Angoraregierung am Hof und bei der Hohen Pforte noch als eine Rebellenregierung galt, deren Zukunft im Ungewissen lag, war wenig dagegen zu machen. Nach dem Erfolge Kemals mußte die Autorität der Hohen Pforte als einer von Fremden bevormundeten, in der ganzen Asiatischen Türkei nicht mehr anerkannten Schattenregierung schnell dahinschwinden. Der Versuch, auf gutlichem Wege einen Thronwechsel herbeizuführen, den schwachen Mohammed VI. zur Abdankung zu bewegen und durch den geeigneteren Thronfolger zu ersetzen, mißglückte infolge der Weigerung des Sultans. Jedoch die Nationalversammlung in Angora fühlte sich schon sicher und mächtig genug, die Lösung im Namen des türkischen Volkes in die Hand zu nehmen, ihrerseits den Sultan abzusetzen und nach dem Muster der Angoraregierung eine republikanische Staatsform einzuführen. Das Sultanat sollte jedoch nicht abgeschafft werden, sondern als geistliche Behörde fortbestehen, indem die Würde des Kalifen

dem Hause Osman verblieb, aber nicht mehr dem ältesten Mitgliede dieses Hauses kraft Erbrecht zufallen, sondern einem beliebigen Mitgliede durch Wahl übertragen werden sollte. Inzwischen hat die Hohe Pforte, d. h. das noch vom Sultan auf Grund der alten Verfassung ernannte, vom Großwesir geleitete Kabinett, die Regierung abgegeben und ist vom Schauplatz verschwunden, und ein kemalistischer Gouverneur, Rifaat Bey, hat die Zivilverwaltung in Konstantinopel und im Bereich der bisherigen Sultansregierung übernommen. Daraus ist nun ein merkwürdiges Verhältnis der neuen türkischen Behörden in Konstantinopel zu der Entente entstanden. Die kemalistische Regierung hat die Kühnheit gehabt, von der Entente nichts Geringeres als die Räumung von Konstantinopel zu verlangen, da sie den Vertrag, auf dem die Besetzung beruhe, nie anerkannt habe, überdies die Besetzung jetzt überflüssig sei. Natürlich ist diese Forderung abgelehnt worden, aber sie behält ihre Bedeutung im Zusammenhang der Vorbereitungen zur Lausanner Konferenz.

Wenn wir diesmal über die Reparationsfrage kurz hinweggehen und nur erwähnen, daß sich die Reparationskommission selbst vor kurzem auf den Weg nach Berlin begeben hat und noch heute hier weilt, so geschieht es nicht in Verkennung der Bedeutung der Sache, sondern deshalb, weil bei dem jetzigen Stande der Dinge nichts wirklich Klärendes, geschweige denn auch nur in einer Einzelheit Abschließendes über die Sache zu sagen ist. Dagegen mag nach dem, was hier über die Ereignisse in England, Italien und dem Orient gesagt worden ist, noch ein kurzes Wort über ihren Zusammenhang und ihre Wirkung auf die politische Weltlage gestattet sein.

Hier muß zuerst hervorgehoben werden, daß die englische Krisis Frankreich und England einander wieder nähergeführt hat. Der Rücktritt Lloyd Georges hat wie ein Erfolg Frankreichs über England gewirkt, wobei es übrigens ganz gleichgültig ist, wie weit französische Geschicklichkeit aktiv einen Anteil an dem Gang der Dinge in England gehabt hat. Daraus könnte wohl geschlossen werden, daß auch die feindselige Politik Frankreichs gegen Deutschland in der Reparationsfrage eine stärkere Stütze erhalten wird. Diese Schlussfolgerung ist möglich, aber nicht notwendig. Es kann auch sein, daß Frankreich eher geneigt sein wird, anstelle der fortwährenden Drohungen und der Aufrechterhaltung schlechthin unerfüllbarer Forderungen einigermaßen vernünftige Erwägungen zu setzen, wenn sein englischer Verbündeter nach außen hin das Bedürfnis engen Zusammengehens mit Frankreich stark betont, dabei aber mit größerer Ruhe und Stetigkeit das englische Interesse wahrt. Das schlimmste für uns war das beständige Spielen Lloyd Georges mit dem Bruch der Entente unter scheinbarem Verständnis für Deutschlands Lage und einem gewissen Eingehen auf unsere Interessen bei regelmäßiger Nachgiebigkeit gegen Frankreich im letzten Augenblick. Wie sich der Sieg des Fascismus in Italien in der internationalen Politik bemerkbar machen wird, liegt noch im Dunkel. Wir Deutschen haben schwerlich Erfreuliches davon zu erwarten. Denn die Fascisten führen einen beharrlichen und leidenschaftlichen Kampf gegen die deutschen Minderheiten in den neu gewonnenen Alpenländern, und Mussolini steht fest in den Anschauungen der Entente, aber sein scharfer italienischer Nationalismus erweckt auch bei seinen Verbündeten Befürchtungen, die noch keineswegs durch seine ersten friedfertigen Erklärungen beseitigt sind. Italien spricht aber auch in der Orientfrage ein

Wort mit, und es ist deutlich zu erkennen, daß die ganze Orientfrage in ein schwieriges Stadium getreten ist. Die neuesten Forderungen der Türkei haben in Paris und London sehr ernste Stimmungen hervorgerufen. Die Entente ist überdies dem Sultan persönlich verpflichtet; es ist nur folgerichtig, daß Mohammed VI. sich an Bord eines englischen Kriegsschiffes, das im Bosphorus ankert, begeben hat, während sein Palast von englischen Truppen geschützt wird. Und noch eine Frage steht im Hintergrunde: der Sultan droht mit dem Versuch, angesichts der Vergewaltigung des Kalifats sich nach Indien zu retten. Die Verwicklungen, die dann in der Türkei und anderen Ländern des Islam bevorstehen, können unabsehbar werden. Die Zukunft birgt also immer noch eine Fülle von Schwierigkeiten in allen Teilen der Welt.

W. v. M a s s o w.

## Literarischer Wegweiser.

### Deutschland und Deutschtum.

Als vor dem Krieg derjenige deutsche Verlag, der am sichtbarsten „Welt“-firma war, Karl Baedeker, immer neue Bände als Meisterstücke deutscher geistiger Werkleistung herausbrachte, da hießen sie: Kleinasien, Babylonien, Kanada und ganz zuletzt (1914) Indien. China und Japan, Australien und Tibet hätten nicht mehr lange auf Baedeker warten brauchen. Das Herewachsen des Deutschtums in den Weltverkehr hat jetzt England vernichtet. Latonisch meldet Baedeker heute: „Palästina und Syrien vergriffen, zurzeit nur noch in englischer und französischer Sprache.“ Aber ein deutscher Verlag ruht nicht! In aller Stille hat sich Baedeker schon während des Krieges umgestellt, und nun erscheinen in rascher Folge ein neuer Band nach dem andern, freilich schlanker als die alten, im weltbekannten strapazierfähigen Purpurleinenkleid: eine Serie deutscher Landschaftsgebiete. Und nicht nur die Not hat uns die Tugend gelehrt, unsere früher so extensiven Reiseeigungen zu liebevoller Intensität für die Heimat zu vertiefen. Die Not hat nur eine schon vorhandene Strömung befördert. Heimatschutz, Kunstgeschichte, kunstgewerbliche Wiedergeburt und Wandlungen im Landschaftsgefühl haben in den letzten 20 Jahren Deutschland dem Deutschen neu entdecken helfen, und da erschienen die früheren Baedeker-Bände, in denen das Vaterland kursorisch abgehandelt war, nicht nur zu oberflächlich, sondern auch in ihren Urteilen, namentlich kunstgeschichtlich recht veraltet. Die neuen Baedeker nun stehen nicht mehr in peinlichem Gegensatz zum „Dehio“ sondern haben ihn gründlich genutzt, und so ist zu der alten, unübertrefflichen Güte in materiellen Angaben die entsprechende Bereicherung der städtegeschichtlichen Teile getreten. Auch der Freund deutscher Landschaft kommt besser auf seine Rechnung als früher. Ein anderes Zeichen der Zeit, der Anzeigenanhang, dem sich Baedeker nach dem Vorgang der andern Reisebücherverleger, wie auch der Reichspost und anderer Institute, nicht mehr entziehen konnte, ist zwar weniger erfreulich, insofern man ihn mit in der Tasche tragen muß; die vornehme Unbestochlichkeit des Textes aber hat er, nach Stichproben zu urteilen, nicht gemindert. Um einige Beispiele aus der neuen Baedeker-Reihe herauszugreifen, wählen wir „Hessen-Nassau“, „Westfalen“, „Hannover“, „Ostseeküste“. Gediegene Monographien, welche z. B. bei Westfalen geradezu der touristischen Erschließung Bahn brechen können. Früher tauchten wir Vinienische auf den Namen der Provinzen . . . aber in gewissem Sinne stolz dürfen diese auch auf die neuen Bändchen mit den guten Karten